

Gedenkstunde des Landtags von Baden- Württemberg zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus

in Stuttgart am 27. Januar 2015



Landtag von
Baden-Württemberg

Herausgeber

Landtag von Baden-Württemberg
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Konrad-Adenauer-Str. 3
70173 Stuttgart

Bildnachweis

Andreas Kaier
Landtagspressestelle

Internet

www.landtag-bw.de

© 2015

Landtag von Baden-Württemberg

Gedenkstunde des Landtags von Baden-Württemberg zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus

in Stuttgart
am 27. Januar 2015



Landtag von
Baden-Württemberg

Inhalt

-
- 6 Programm**
- 8 Begrüßung und Gedenkrede**
Brigitte Lösch MdL
Landtagsvizepräsidentin
- 16 Rede**
Dr. Frédérique Neau-Dufour
Leiterin des Centre européen du résistant déporté
im ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof
- 27 Rede**
Prof. (em.) Dr. Peter Steinbach
Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin
- 34 Aufruf zu Schweigeminute**
Winfried Kretschmann MdL
Ministerpräsident
- 36 Interview**
mit Mitgliedern der Theater-AG des
Robert-Bosch-Gymnasiums Gerlingen
- 44 Schlusswort**
Brigitte Lösch MdL
Landtagsvizepräsidentin
- 47 Fotos**
-

Programm

Gedenkstunde

des Landtags von Baden-Württemberg am Tag des Gedenkens
an die Opfer des Nationalsozialismus

Musikstück

Begrüßung und Gedenkrede

Brigitte Lösch MdL
Landtagsvizepräsidentin

Das Ende des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof – Gedenken in Frankreich und Baden-Württemberg

Dr. Frédérique Neau-Dufour
Leiterin des Centre européen du résistant déporté
im ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof

Von der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz zur Konfrontation mit dem Schrecken

Prof. (em.) Dr. Peter Steinbach
Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin

Schweigeminute

Winfried Kretschmann MdL
Ministerpräsident

Musikstück

„Hinterm Berg“ – zur Geschichte des KZ-Außenlagers Leonberg

Theater-AG des Robert-Bosch-Gymnasiums Gerlingen:

- Filmausschnitt
- Interview mit Mitgliedern der Theater-AG: Benjamin Helsen, Sofia Kathmann, Erik Laicher, Marius Tritschler, Franca Wagner und Michael Volz, Leiter der Theater-AG

Moderation: Sibylle Thelen, Landeszentrale für politische Bildung

Musikstück

Schlusswort und Überleitung

Brigitte Lösch MdL
Landtagsvizepräsidentin

Einladung zur Begegnung im Haus der Katholischen Kirche

- Informationsstände der Opferorganisationen
- Ausstellung: „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“

Musikalische Umrahmung:

Preisträgerinnen und Preisträger des Wettbewerbs „Jugend musiziert“
Bläserquintett: Nils Wörner – Flöte, Klara Simon – Oboe, Anton Keller – Klarinette, Emily Ohlendorf – Horn, Anton Engelbach – Fagott

Begrüßung und Gedenkrede

Brigitte Lösch MdL
Landtagsvizepräsidentin



**Herr Ministerpräsident Kretschmann,
Herr Stellvertretender Ministerpräsident Dr. Schmid,
Frau Ministerin Krebs,
meine Herren Minister Hermann, Stichelberger und Stoch,
Herr Stellvertretender Landtagspräsident Drexler,
Frau Fraktionsvorsitzende Sitzmann,
meine Herren Fraktionsvorsitzenden Hauk, Schmiedel
und Dr. Rülke,
Herr Stellvertretender Fraktionsvorsitzender Rüeck,
liebe Kolleginnen und Kollegen des Landtags,
Herr Präsident des Staatsgerichtshofs Stilz,**

**Frau Dr. Neau-Dufour,
Herr Professor Steinbach,**

**vor allem aber: sehr geehrte Damen und Herren
der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs,
der Israelitischen Religionsgemeinschaft Baden,
des Landesverbandes der Sinti und Roma,
des Jenischen Bundes in Deutschland,
der Zeugen Jehovas,
der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes sowie
der Opfergruppe der wegen ihrer sexuellen Orientierung
Verfolgten,**

**sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen,
der Gewerkschaften und des Konsularischen Korps,**

**sehr geehrte Gäste,
liebe Schülerinnen und Schüler,
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!**

*„Niemand kann aus der Geschichte seines Volkes austreten.
Man soll und darf die Vergangenheit nicht auf sich beruhen lassen,
weil sie sonst auferstehen und zu neuer Gegenwart werden könnte.“*

Dieses Wort des Schriftstellers und Auschwitzhäftlings Jean Améry ist im Jahr 2015 von bedrückender Aktualität. Und heute – am 70. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz – wird dieser unauflösliche Zusammenhang von Erinnerungskultur und heutiger Verantwortung ganz besonders deutlich. Entsprechend herzlich begrüße ich Sie zur Gedenkstunde des Landtags von Baden-Württemberg für die Opfer des Nationalsozialismus.

Wir gedenken heute aller Menschen, denen durch die NS-Terrorherrschaft und dem von Deutschland ausgegangenen Angriffskrieg ihre Rechte, ihr Besitz, ihre Heimat, ihre Würde, ihr Leben geraubt wurden: Juden, Sinti und Roma, Jenische, Angehörige der slawischen Völker, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene, politisch Verfolgte, Zeugen Jehovas, Kranke, Menschen mit Behinderungen, Homosexuelle. Wir gedenken auch jener, die verfolgt, drangsaliert und getötet wurden, weil sie sich nicht beugten oder weil sie anderen Schutz und Hilfe gewährten.

Auschwitz, das ist der Inbegriff für ein in der Menschheitsgeschichte einmaliges Verbrechen, einen industrialisierten Völkermord – geplant und ausgeführt von deutscher Hand. Für uns Deutsche verbindet sich mit diesem Ort tiefe Scham. Ja, Auschwitz sprengt jegliche Vorstellungskraft: hier regierten Unmenschlichkeit, Grausamkeit und Barbarei, wurden Menschen bestialisch gequält, gefoltert und ermordet. Hier war buchstäblich die Hölle auf Erden.

Weite Teile unserer Nachkriegsgesellschaft indes wollten „vergessen“. Sie fokussierten sich auf den Wiederaufbau – und versteckten sich zugleich darin. Schuld wurde ausgeblendet, verharmlost und negiert. Das Resultat war ein öffentliches, ja ein offizielles Schweigen, das erst 18 Jahre nach Kriegsende durchbrochen wurde – dank des Frankfurter „Auschwitz-Prozesses“.

Der 70. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz sollte deshalb auch Anlass sein, selbstkritisch zu reflektieren, wie sich unsere Gesellschaft mit den Menschheitsverbrechen der Nazis auseinandergesetzt hat und vor allem wie sie es – um ihrer selbst willen – weiterhin tun muss.

Als Impulsgeber dafür konnten wir einen der profiliertesten deutschen Historiker gewinnen – Sie, sehr geehrter Herr Professor Steinbach. Herzlich willkommen!

Vor Ihrer Rede wollen wir uns vor Augen führen: Auschwitz war die größte „Mordfabrik“ in der Schreckensmaschinerie des „Dritten Reichs“ – und doch nur ein Teil der Apokalypse auf Erden. Belzec, Sobibor, Treblinka, Majdanek – ähnliche Vernichtungslager, aber auch sie nur „Zweigstellen“ in der Infrastruktur des Grauens. Einer Infrastruktur mit – wahnsinnigen – 42.000 Orten.

Ein besonders mörderischer davon war das KZ Natzweiler-Struthof, ab 1941 im annektierten Elsass errichtet. Widerstandskämpfer und politisch Verfolgte aus ganz Europa wurden dorthin verschleppt. Es diente der NS-Kriegsindustrie. Nach und nach entstanden 70 Außenlager links und rechts des Rheins, insbesondere bei uns im heutigen Baden-Württemberg.

„Natzweiler-Struthof“ also ist ein weiteres Synonym für Versklavung und Vernichtung. Aber heute auch der Name eines wegweisenden Gedenk-, Dokumentations- und Lernortes! Sie, sehr geehrte Frau Dr. Neau-Dufour, werden uns beides nahebringen. Sie sind Leiterin des dort geschaffenen „Europäischen Zentrums der deportierten Widerstandskämpfer“, einer Einrichtung des französischen Verteidigungsministeriums. Ich begrüße auch Sie auf das Herzlichste!

Ein Außenlager von Natzweiler-Struthof liegt direkt vor unserer Haustüre: In den bombensicheren Engelberg-Autobahntunnelröhren bei Leonberg mussten Häftlinge unter entsetzlichen Bedingungen Flugzeugteile fertigen. Eine 1999 gegründete KZ-Gedenkstätteninitiative hält auf mannigfaltige Weise die Erinnerung daran wach. Ihr gilt unser Dank – auch stellvertretend für die erfreulich reiche bürgerschaftliche Erinnerungskultur in unserem Land.

Junge Menschen zu motivieren, den „Staffelstab“ der Verantwortung aufzunehmen und weiterzutragen, ist dabei eine entscheidende Aufgabe. Wie das beispielhaft gelingen kann – davon wird uns die Theater-AG des Robert-Bosch-Gymnasiums Gerlingen einen Eindruck vermitteln.

Ja, der 27. Januar hebt Zeit und Raum auf! Er macht gegenwärtig, was war, damit uns bewusst wird, was nie mehr sein darf – genauer: was wir nie mehr relativieren, nie mehr zur Disposition stellen, nie mehr aufgeben dürfen! Weder von Staats wegen wie nach dem 30. Januar 1933. Noch durch einen Erosionsprozess in unserer Gesellschaft: Menschenwürde, Freiheitsrechte, Demokratie – sie sind unter jeglichen Umständen und von allen zu achten! Und: zu verteidigen!

Es waren auch respektable Demokraten, die Hitler die Macht übergaben – er musste sie, entgegen der geläufigen Formulierung, nicht „ergreifen“.

Und es waren auch ausgesprochen gewissenhafte, fest im Glauben verankerte Reichstagsabgeordnete, die am 24. März 1933 – anders als die SPD – dem Ermächtigungsgesetz zustimmten – aus falsch verstandenem Patriotismus; im fatalen Irrglauben, es werde schon nicht so schlimm kommen; und wenn, dann könne man die Nazis jederzeit stoppen.

Die Lehre lautet: Alle Demokraten müssen konsequent und kompromisslos standhaft sein, wenn Deutsch zur Sprache des Antisemitismus und des Chauvinismus wird. Wenn Deutsch zur Sprache der Menschenfeindlichkeit, des Stigmatisierens, des rassistischen oder religiösen Vorurteils wird.

Zur Sprache des Hasses und der Unbarmherzigkeit. Da darf es kein Zögern, kein Beschwichtigen, kein Lavieren geben!

So betrachtet, begehen wir den „Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus“ dieses Jahr mit dem Gefühl, dass unsere Gesellschaft hellhöriger, ja bereiter geworden ist, sich rechtzeitig zu erheben. Immer mehr Menschen quer durch alle Alters- und Berufsgruppen, immer mehr Menschen quer durch alle religiösen und politischen Überzeugungen überlassen unsere Straßen und Plätze und damit die Nachrichten und Fernsehbilder nicht denen, die dumpf und demagogisch Ängste wecken wollen. Nicht denen, die unverhohlenen Ausgrenzung und Diskriminierung propagieren.

Nicht denen, die unter der Maske eines biederen, engstirnigen Pseudo-Patriotismus schieren Nationalismus predigen. Nicht denen, die naiv mitlaufen, als hätte es die Geschichte nicht gegeben.

Deutschland scheint wachsam in diesen Wochen. Und es schöpft dabei sichtbar Stärke aus seiner Vielfalt. Wir erfahren: Gelebte, funktionierende Vielfalt, zu der wir alle positiv beitragen, macht ein Gemeinwesen stabil! Und: resistent! Gegen den braunen Bazillus! Und gegen Fundamentalismen aller Art! Dem „Zusammenhalt in Vielfalt“ wohnt eine unverzichtbare Kraft und damit ein besonderer Wert inne!

Gedenken heißt deshalb gerade heute: auch diese „Kraft der Vielfalt“ zu erkennen! Sie ausdrücklich anzuerkennen! Und sie als kategorische Aufforderung zu begreifen, für Solidarität, für Toleranz, für Humanität und für demokratische Wehrhaftigkeit im grenzüberschreitenden, ja im globalen Maßstab einzustehen! Also einzustehen für die universelle Verbindlichkeit der Menschenrechte und der grundlegenden moralischen Werte!

Deshalb war es wichtig, dass wir – dass Muslime, Christen und Juden vereint – so dezidiert auf die Anschläge islamistischer Terroristen vor knapp drei Wochen in Paris reagiert haben. Auf DIE Anschläge – Plural!

Auf das Massaker in der Redaktion von „Charlie Hebdo“ UND auf das Attentat auf einen jüdischen Supermarkt für koschere Speisen. Wir haben klargemacht: Getroffen wurde Frankreich, betroffen sind auch wir! Auch wir finden uns deshalb zusammen gegen Hass und Intoleranz! Auch wir verteidigen gemeinsam gegen Mörder gleich welcher Herkunft unsere Freiheit und all das, was uns ein Leben in Frieden, Respekt und Würde ermöglicht!

„Die Erinnerung ist wie das Wasser: Sie ist lebensnotwendig und sucht sich ihre eigenen Wege in neue Räume und zu anderen Menschen. Sie ist immer konkret: Sie hat Gesichter vor Augen und Orte, Gerüche und Geräusche. Sie hat kein Verfallsdatum.“

Gesagt hat das der 2011 verstorbene Noach Flug, der sich jahrzehntelang – unter anderem als Präsident des Internationalen Auschwitz Komitees – für das Gedenken an die NS-Opfer, für die Überlebenden des Holocausts, aber auch für die Verständigung mit Deutschland eingesetzt hat. Er verweist damit unter anderem auf die große Bedeutung von Gedenkorten und Zeitzeugen als Kristallisationspunkte und Impulsgeber eines nachhaltigen Erinnerns.

Dass die Erinnerung „lebensnotwendig“ ist und „kein Verfallsdatum“ hat, ist vollkommen zutreffend: Einen Schlusstrich kann und darf es nicht geben. Unsere schuldbeladene Vergangenheit lastet bleibend auf uns und bedeutet eine fortwährende Verantwortung.

Für uns Heutige verbindet sich diese Verantwortung jedoch weniger mit Schuld als vielmehr mit dem Auftrag, wachsam zu sein: Wir müssen die Würde jedes Einzelnen schützen und jeglicher Menschenfeindlichkeit wehren.

Bekunden wir deshalb unsere Akzeptanz, unser Interesse und unser Verbundensein auch im Alltag, damit unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger ermutigt werden, sich nicht zu verleugnen – sondern auf Einschüchterung und Bedrängnis, so schwer es immer wieder fällt, mit Offenheit und Stärke zu reagieren!

Das alles wollen wir Punkt 12:00 Uhr auf besondere Weise bekräftigen, indem wir Teil der landesweiten Schweigeminute werden, zu der Sie, Herr Ministerpräsident, sämtliche Landesbehörden aufgerufen haben.

Ja, Hass lässt sich bekämpfen. Die wirklich Klugen, die wirklich Mutigen, die wirklich Rechtschaffenen dürfen nicht schweigen – sie müssen konkret dagegenhalten! Heute, am 27. Januar – und an allen Tagen des Jahres! Bei Demonstrationen – und in der Nachbarschaft, auf Schulhöfen, in Fußballstadien, schlicht: überall!

Deshalb: Wir werden die Menschheitsverbrechen der Nationalsozialisten und noch wichtiger: das unsägliche Leid der Opfer niemals vergessen. Dazu trägt auch die Ausstellung bei! Möge sie auf ein großes Interesse stoßen! Lassen Sie sich davon berühren: nachdenklich, einfühlsam und Anteil nehmend.

Rede

Dr. Frédérique Neau-Dufour
Leiterin des Centre européen du résistant déporté
im ehemaligen Konzentrationslager Natzweiler-Struthof



**Sehr geehrte Frau Landtagsvizepräsidentin Lösch,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Kretschmann,
meine sehr geehrten Damen und Herren,**

es ist mir eine besondere Ehre, heute, an diesem 27. Januar 2015, hier im Landtag von Baden-Württemberg sprechen zu dürfen. Ich danke Ihnen, Frau Stellvertretende Landtagspräsidentin Brigitte Lösch, dass Sie mich zu dieser Veranstaltung eingeladen haben. Durch meine Person sind das *Centre européen du résistant déporté*, das *Office national des anciens combattants* und das französische Verteidigungsministerium gleichfalls Gäste hier in Deutschland, und so begehen wir gemeinsam diesen besonderen Tag des Gedenkens.

Heute ist es auf den Tag genau 70 Jahre her, dass die Rote Armee das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz betrat, am 27. Januar des Jahres 1945.

Dadurch reihte sich der Name Auschwitz zunächst in eine lange Liste von bereits befreiten oder bald zu befreienden Lagern ein. Denn das Lager Auschwitz war nicht das erste, welches die Alliierten entdeckten, dies war vielmehr Lublin-Maidanek am 23. Juli 1944, und auch nicht das letzte, denn den Abschluss bildete am 5. Mai 1945 das Lager Mauthausen. Im Übrigen war es für die damalige Öffentlichkeit, die plötzlich mit dem Grauen der Konzentrationslager konfrontiert wurde, gar nicht möglich, die Besonderheit des Lagers Auschwitz wahrzunehmen. Erst später stieß man zu jenen feinen Unterscheidungen vor, die sich durch Zeitzeugenberichte und historische Forschung allmählich herausbildeten. Im Lauf der Zeit wirkte Auschwitz dann durch die Ungeheuerlichkeit seiner Opferbilanz prägend für die Erinnerungskultur und wurde zum Symbol der Menschheitsverbrechen im Namen einer rassistischen Ideologie. Im Januar 1996 ernannte der damalige Bundespräsident Roman Herzog den 27. Januar zunächst in Deutschland zum nationalen Gedenktag an die Opfer der NS-Diktatur.

Aufgrund einer Initiative des Europarats erhoben die europäischen Bildungsminister den 27. Januar zum Gedenktag des Holocausts; vor allem in den Schulen der Mitgliedsländer sollte er der Prävention gegen Rassismus und Völkermord dienen. Auch Frankreich richtete am 27. Januar einen nationalen Gedenktag für die Opfer der Shoah ein, die UNO wählte in der Folge für die globale Ebene das gleiche Datum.

Am heutigen Tag macht sich also ganz Europa auf zu gemeinsamer Erinnerung. In Polen findet zur Stunde eine Gedenkfeier auf dem Gelände von Auschwitz-Birkenau statt. In Paris hat das Mémorial de la Shoah Jugendliche aus allen mit der Shoah verknüpften französischen Gedenkstätten zu einem Seminar eingeladen. Die jungen Leute vertreten dort das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof, das Transitlager Drancy, das jüdische Kinderheim in Izieu, das Internierungslager Les Milles und viele andere. Die Jugendlichen haben gemeinsam einen Brief an die letzten Überlebenden der nationalsozialistischen Lager verfasst, in diesem Augenblick wird er vor den höchsten Repräsentanten der Französischen Republik verlesen, später dann am Sitz der UNESCO. In Strasbourg veranstaltet das *Centre européen du résistant déporté* mit 150 elsässischen Jugendlichen ein pädagogisch-kulturelles Projekt, das auf dem jüdischen Friedhof im Stadtteil Cronenbourg seinen Abschluss findet. Dort gedenken die Teilnehmer der 86 jüdischen Menschen, die im August 1943 in der Gaskammer von Natzweiler-Struthof ermordet wurden. Hier in Stuttgart schließlich sind wir als Franzosen und Deutsche versammelt, und das ist in diesem Bundesland, das an Frankreich grenzt, kein Zufall.

Oft gebührt der Geografie ein Platz noch vor der Geschichte. Das Elsass und Baden-Württemberg teilen sich jenes wundervolle Band, das sie trennt und verbindet: das Bett des Rheines. Seit der Antike steht diese Wasserstraße für Handel und Austausch, für die Verbreitung von Wissen und Wohlstand. Hier, in unseren beiden Regionen, stand die Wiege jenes oberrheinischen Humanismus, der sich im

16. Jahrhundert in Ludwig Ber, einem Freund des großen Erasmus, in Beatus Rhenanus oder Martin Bucer verkörperte. Aber gleichzeitig teilen Baden-Württemberg und das Elsass ein anderes, sehr viel dunkleres gemeinsames Erbe, das sich indes der gleichen Wege bediente, die gleichen großartigen Landschaften überflutete und das es geschafft hat, sich dabei der gleichen aufgeklärten und großzügigen Menschen zu bedienen. Mit der faktischen Angliederung des Elsass an das Dritte Reich im Jahr 1940 griff Nazideutschland gewaltsam nach Westen aus. Als die Nationalsozialisten im Mai 1941 das Lager Natzweiler-Struthof im Elsass errichteten, mögen sie die Lagerstätten von rosa Granit im Blick gehabt haben, die in der Nähe liegen. Doch vor allem sollte dem neuen Gau das NS-Siegel aufgeprägt werden. Dabei ist die Tatsache, dass dieses Lager an der westlichen Grenze des Elsass ganz nahe am besetzten Frankreich liegt, keineswegs zufällig. Das neue Territorium wird mit einer Landmarke der Gewalt versehen: bis an seinen äußersten Rand pocht das Dritte Reich auf seinen Herrschaftsnamen. Natzweiler-Struthof bildet so den vorgeschobenen Grenzposten des nationalsozialistischen Terrors.

Ebenso von Bedeutung ist die Ausdehnung von Natzweiler nach Osten. Obwohl es neben Westerbork in den Niederlanden von allen KZ-Lagern Nazideutschlands am weitesten im Westen liegt, verzweigt es sich schnell nach Osten, auf die andere Seite des Rheins. Als Stammlager entwickelt es Außenlager, die größtenteils im heutigen Baden-Württemberg zu finden sind. Das nördlichste, Katzbach, liegt sogar in Hessen, in einem Stadtteil von Frankfurt am Main, das südlichste, Spaichingen, unweit der Donau, das östlichste, Heidenheim, fast auf der Höhe von Ulm. Politisch ist Natzweiler-Struthof eng an das „Mutterland“ Baden mit seinem Gauleiter Wagner angebunden, der auch für das Elsass zuständig ist. Verwaltungsmäßig ist es, wie alle großen Konzentrationslager, mit einer Institution auf Reichsebene verbunden, der sogenannten IKL, der *Inspektion der Konzentrationslager* in Oranienburg.

Hauptlager und Außenlager sind eng verzahnt. Häftlinge, die in einem Außenlager ankommen, werden im Nummernbuch des Hauptlagers eingetragen, Transporte innerhalb des Lagerkosmos von Natzweiler kommen häufig vor. Entscheidungen des Kommandanten im Hauptlager haben für das Gesamtsystem Gültigkeit, unter dem Blickwinkel der NS-Administration bildet dieses ein Ganzes. Deshalb muss „Natzweiler“ eben auch als System begriffen werden, und nicht als Hauptlager nebst einer Ansammlung von Außenlagern.

In dieser Sichtweise erhält der heutige Gedenktag des 27. Januar erst seinen vollen Sinn. Wie Sie wahrscheinlich wissen, war das Lager Natzweiler ein Strafort vor allem für politische Gegner und Widerstandskämpfer, auch für zu KZ-Haft verurteilte russische und polnische Soldaten. Doch gab es auch jüdische Häftlinge – denken wir nur an die polnischen oder ungarischen Jüdinnen und Juden in den Lagern Vaihingen, Echterdingen, Geislingen, Hessental oder Kochendorf. Doch ist dies nicht die einzige Verbindung mit dem Holocaust.

Die Vergasung von 86 jüdischen Frauen und Männern in Natzweiler im Mai 1943 ist ein einzigartiger Fall innerhalb der Geschichte der Shoah. Der Arzt Dr. August Hirt bestellte 86 nach sogenannten Rassekriterien ausgewählte Menschen und ermordete sie in der Gaskammer, weil er angeblich eine Skelettsammlung herstellen wollte. Damit beging Hirt ein rassistisches Verbrechen *par excellence* – bemerkenswert nicht wegen der Anzahl der Opfer, denn was sind 86 Menschen angesichts von 5,5 Millionen von Hitlerdeutschland ermordeten Juden? Bemerkenswert vielmehr durch sein scheinbar wissenschaftliches Ziel, die Andersartigkeit einer behaupteten „jüdischen Rasse“ zu beweisen. Dass dieses Verbrechen von einem Arzt begangen wurde, den doch sein Eid zur Hilfe am Nächsten verpflichtete, dass die Opfer in Auschwitz zunächst selektiert und dann lebend zum Struthof geschafft wurden und dass Hirt die Leichen dann nicht weiterbehandelte, vermehren den Schrecken dieser Untat.

Das in der Gaskammer des Struthof begangene Verbrechen gehört zu Natzweiler; es gehört zu jedem der Außenlager und zum schlimmen Erbe der gesamten Menschheit. Wir sind heute hier in Stuttgart, doch wir sind gleichzeitig auch in Paris, in Strasbourg, in Auschwitz.

Frankreich hat sich vorgenommen, der 70. Wiederkehr des Endes der Lager Nazideutschlands und des Zweiten Weltkrieges ein deutliches Profil zu geben. Das *Centre européen du résistant déporté* beim ehemaligen Lager Struthof, das dem Ministerium für Verteidigung und ehemalige Kriegsteilnehmer zugeordnet ist, hat deshalb mehrere Projekte initiiert:

- Zum ersten die Erstellung von pädagogischen Handreichungen für Schüler, die sich am *Nationalen Wettbewerb zur Deportation und zum Widerstand* beteiligen. Dessen Thema lautet in diesem Jahr: *Befreiung der nationalsozialistischen Lager, Rückkehr der Häftlinge und Entdeckung der KZ-Realität*;
- Zum zweiten die Organisation einer Gedenkfeier auf dem ehemaligen Lagergelände von Natzweiler am 26. April, zu der der französische Staatspräsident erwartet wird;
- Last but not least die Erarbeitung einer Ausstellung, die einer breiten Öffentlichkeit *das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler vor Augen* führt.

Die Geschichte der letzten Monate des Lagers Natzweiler ist durch besondere Tragik, aber auch durch die oben beschriebene geographische Komplexität gekennzeichnet. Sie betrifft das Gesamtsystem aus Hauptlager und Außenlagern; letztere treten ab einem bestimmten Zeitpunkt an die Stelle des Hauptlagers. Von September 1944 bis April 1945 gerät die Kartografie des Lagers in Bewegung. Unaufhörlich werden Häftlinge von West nach Ost verlagert, beim „ersten Ende“ im Herbst 1944 werden das Hauptlager und die linksrheinischen Außenlager aufgelöst, die Kommandantur nach Baden verlagert.

Gleichzeitig entstehen auf der rechten Rheinseite zahlreiche neue Lager, bis auch diese sich auflösen und sich in ein verwirrendes Netzwerk von Evakuierungstransporten und Todesmärschen verwandeln – bis zum „wirklichen Ende“ im Frühjahr 1945.

Um diese Geschichte zu erzählen, die sich auf beiden Seiten des Rheins abgespielt hat, verstand es sich für Robert Steegmann, den Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirates des *Centre Européen*, und auch für mich von selbst, mit den Menschen zusammenzuarbeiten, die auf der anderen Rheinseite seit Jahren das Wissen über Natzweiler erweitern und vertiefen. Es sind dies die Mitarbeiter und Historiker an den Gedenkstätten der ehemaligen Außenlager. Unterstützt werden sie dabei von der Landeszentrale für politische Bildung in Gestalt der engagierten Leiterin des Gedenkstättenreferates, Sibylle Thelen. Schon vorher hat es gemeinsame Projekte gegeben, insbesondere beim Umbauprojekt der KZ-Gedenkstätte Neckarelz, das von Seiten des *Centre Européen* finanziell gefördert worden ist.

Doch niemals zuvor hatten französische und deutsche Historiker es unternommen, gemeinsam ein Kapitel der Geschichte von Natzweiler zu schreiben und in die Form einer Ausstellung zu kleiden. Wahrscheinlich können Sie sich gar nicht vorstellen, welche Herausforderung ein solches Unternehmen darstellt. Schon ein gemeinsames Forschungsprojekt mit lauter französischen Teilnehmern ist schwierig genug! Denn geschichtliche Erkenntnis hängt ja entscheidend vom Blickwinkel des Historikers ab, von dessen eigener Geschichte, die wiederum von der Gesellschaft beeinflusst wird, in welcher er aufgewachsen ist und von der er sich nicht einfach loslösen kann. Die historische Erkenntnis ist darüber hinaus dauernd im Fluss, sie muss sich nach Maßgabe der Entdeckung von neuen Quellen oder der Entwicklung neuer Thesen, welche die alten relativieren, dauernd selbst in Frage stellen. Wenn zu diesem Knäuel noch unsere zumindest in früheren Zeiten fundamental verschiedenen Kulturen und Herangehensweisen hinzukommen, so hätte sehr leicht

die Gefahr bestanden, sich misszuverstehen oder überkomplizierte und damit unlesbare Texte zu produzieren.

Es war aber ganz anders. Ich kann ganz einfach sagen, dass das Ausstellungsteam sehr harmonisch und konsensorientiert gearbeitet hat. Es gab mehrere Treffen mit den Gedenkstätten der Natzweiler Außenlager in den Räumen der Landeszentrale, die Gedenkstätten haben selbst Texte beigesteuert, die ihre eigene besondere Geschichte betreffen. Unsere wichtigsten Partner, mit welchen wir monatelang in beinahe täglichem Kontakt standen, waren Dorothee Roos, die Vorsitzende der KZ-Gedenkstätte Neckarelz, und Arno Huth, ebenfalls aus Neckarelz. Seine Forschungsarbeit über „Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“ ist erst kürzlich mit dem *Landespreis für Heimatforschung* ausgezeichnet worden. Wir haben uns oft getroffen, entweder in Strasbourg, im *Centre Européen* oder in Karlsruhe; es waren Arbeitstreffen, die Freude gemacht haben. Wir können aus französischer Sicht Ihre Professionalität und Ihr Engagement nur bewundern, denn Sie tun ja, anders als wir, diese Arbeit ehrenamtlich. Für mich folgt aus dieser Erfahrung – aber ich würde mich hüten, das in Frankreich so zu sagen – dass es leichter ist, mit deutschen Historikern zusammenzuarbeiten als mit französischen!

Heute sehen wir nun das Ergebnis unserer Arbeit: eine Ausstellung mit pädagogischer Absicht. Sie ist komplett zweisprachig deutsch-französisch, reich bebildert und gibt persönlichen Schicksalen von Häftlingen viel Raum. Anhand dieser Ausstellung lässt sich nachvollziehen, wie auf die Evakuierung von Natzweiler und seiner Außenlager im September die Restrukturierung des Lagerkomplexes auf der anderen Rheinseite folgte. Was man oft vergisst: das Lager Natzweiler war das erste, das die Alliierten im Bereich der Westfront entdeckten. Dies geschah am 25. November 1944. Das Lager war komplett leer, die Häftlinge bereits im September nach Dachau und in die Außenlager auf der anderen Rheinseite verbracht worden.

Nur die Gebäude standen noch, steinerne Zeugen des Schreckens, den die Welt nach und nach zur Kenntnis nahm. Für die Häftlinge indes ging der Kreuzweg weiter, für manche bis Ende April 1945. Die Kommandantur wurde in die badischen Neckardörfer Guttenbach und Binau verlagert und tat dort noch monatelang ihre finstere Arbeit. In dieser Zeit wurden noch 20 neue Lager eröffnet, das letzte, Offenburg, im März 1945! Nach September 1944 wurden noch 20.000 Häftlinge neu aufgenommen, praktisch alle schufteten für die Kriegsindustrie des Dritten Reichs. Arno Huth kommt das Verdienst zu, all die verwirrenden Bewegungen und die gewaltige Kraftanstrengung dieser Monate erstmals in Karten erfasst zu haben. In den letzten Wochen des Krieges wurden die Häftlinge von Natzweiler unter dem Druck des alliierten Vormarschs weiter in Richtung Dachau, Bergen-Belsen oder Buchenwald verschleppt. Diese letzten Evakuierungen, die oft die Form von Todesmärschen annahmen, kosteten nochmals zahlreiche Opfer.

Die Ausstellung wird im *Centre Européen* bis zum Dezember 2015 zu sehen sein, ergänzt durch dreidimensionale Objekte und einen Zeitzeugenfilm. Dank der finanziellen Unterstützung des Landes Baden-Württemberg konnten auch ein Katalog sowie vier Exemplare der Wanderausstellung hergestellt werden. Seit September 2014 ist diese Wanderausstellung in Frankreich unterwegs, ab heute nunmehr auch in Deutschland. Denn gleich werden wir im Haus der Katholischen Kirche die erste Ausstellung eröffnen, die in Ihrem Land gezeigt wird. Darauf können Sie stolz sein, gerade hier, wo so viel dafür getan wird, die Geschichte der Außenlager lebendig zu erhalten.

Ich komme zum Schluss und möchte nochmals den Blick auf unsere beiden Länder richten. Ich habe bereits gesagt, dass das Elsass und das heutige Baden-Württemberg eine gemeinsame Geschichte haben. Dies gilt darüber hinaus auch für unsere beiden Staaten, für Frankreich und Deutschland – und letztlich für die gesamte Mensch-

heit, die eine unteilbare Geschichte hat. Ich will damit sagen, dass es das spezifisch *deutsche Böse* nicht gibt, oder, ganz allgemein, keinen Hang zur Barbarei, die im Charakter irgendeiner Nation läge. Unter der Nazidiktatur verlief die Grenzlinie zwischen Gut und Böse zwischen den Menschen, ja, im Innern jedes einzelnen Menschen. Denn ein und derselbe Mann konnte abends ein guter Familienvater sein und gleichzeitig tagsüber seinem Mordgeschäft nachgehen.

Und auch hier gab es Entwicklungen: ich kenne die Geschichte eines SS-Mannes aus einem Außenlager von Flossenbürg, der die ihm auferlegte Arbeit so verabscheute, dass er floh und sich für den Rest der Kriegszeit versteckt hielt. Und es gab Deutsche, die von Anfang an die Nazi-Ideologie ablehnten, widerständig blieben oder sich dem organisierten Widerstand anschlossen. Die ersten Häftlinge des Lagers Natzweiler waren Deutsche. So wenig wie das Böse in den deutschen Genen liegt, so wenig liegt das Gute in den französischen ... Auch wenn viele Franzosen es ablehnen, das Büßergewand zu tragen, so muss doch deutlich gesagt werden, dass auch die französische Résistance die Angelegenheit einer Minderheit war. Auch ging die Kollaboration des Vichy-Regimes mit der Besatzungsmacht vor allem im Bereich der Judenverfolgung oft über Hitlers Forderungen hinaus. Die Elsässer und Lothringer, die ja als einzige der totalitären Naziherrschaft direkt unterstanden, haben sich nicht besser und nicht schlechter verhalten als die Deutschen selber. Sie versuchten vor allem, heil aus der Sache herauszukommen, indem sie sich anpassten oder so taten, in manchen Fällen auch wirklich mitmachten – und in manchen Fällen Widerstand leisteten.

Es liegt in der Natur des Menschen, das Gute zu tun, doch leider auch ebenso das Böse. Beides mischt sich in uns in komplexem Verhältnis, überall, auf der ganzen Welt. Nach dem Völkermord an den Juden und den Sinti und Roma haben weitere Völkermord-Verbrechen stattgefunden, in Kambodscha, in Ruanda, im ehemaligen Jugoslawien und jetzt ganz aktuell an der Gruppe der Jesiden in

Syrien. Gleichzeitig gab es nach dem Krieg große Anstrengungen für Frieden und Versöhnung, vor allem in den Bereichen Bildung und Kultur; durch die Errichtung des vereinten Europa haben wir versucht, in langsamer und geduldiger Arbeit die so schnell und gewalt- sam geschlagenen Wunden zu heilen.

Es ist ein ungleicher Kampf, und dennoch ist er nicht verloren. Wir im *Centre Européen* versuchen den jungen Leuten zu vermitteln, dass wir wachsam sein und uns bürgerschaftlich einbringen müssen. Wenn wir immer wieder über die Nazizeit und die Lager reden, tun wir das nicht, um eine traurige Vergangenheit neu zu beleben, sondern um Mut zu machen für die Gegenwart. Es geht darum, den Menschen vor Augen zu führen, dass Intoleranz, Rassismus, die Einschränkung von Rechten, aber auch der innere Rückzug immer zum Schlimmsten führen, nämlich zum Leid und Tod unschuldiger Menschen. Das schreckliche Attentat vom 7. Januar in Paris gegen eine satirische Zeitschrift, die für die Meinungsfreiheit stand, ist ein grausamer Weckruf in dieser Richtung. In unseren beiden Ländern und überall in Europa haben die Rechtsextremen Zulauf; der *Front national* in Frankreich, Pegida in Deutschland profitieren von der Krise und der Angst vor dem Werteverlust. Die Demokratie gibt ihnen das Recht dazu. Doch gerade wir, die Wächter der dunklen Orte der Menschheitsgeschichte, müssen die Bürger Europas dazu aufrufen, die Vergangenheit nicht zu vergessen und in der Gegen- wart für das Gute zu kämpfen. Und das heißt, weiter zu bauen am Haus des Friedens.

Ich danke Ihnen.

Rede

Prof. (em.) Dr. Peter Steinbach

Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin



**Meine sehr verehrten Damen und Herren,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Frau Landtagsvizepräsidentin,
liebe Freunde aus den verschiedenen Opferverbänden,
denen ich mich nahe fühle!**

An solch einem Tag beschleichen mich – als jemand, der sich mit der Vergangenheit auseinandersetzt – merkwürdige, dunkle Gedanken. Die Musik, die wir zu Beginn gehört haben, hat man im Dritten Reich nicht öffentlich aufführen können. Es war ein jüdischer Komponist, der diese Musik, diese getragene Musik gemacht hat. Und wenn man sich im Januar 1945 in Paris oder in Berlin hätte vorstellen müssen, dass eine französische Kollegin hier über die Rückkehr der Konzentrationslager nach Deutschland – denn darum handelt es sich ja bei der Verlegung nach Natzweiler – sprechen würde, dann wäre das, glaube ich, als Utopie durchgegangen.

Hannah Arendt, die Herr Kretschmann genauso verehrt wie ich, ist 1946 nach Deutschland zurückgekommen und hat sich gewundert über die Deutschen, die offenbar eine fatale Neigung hatten, die Realität des Dritten Reiches in Meinung aufzulösen.

Realitäten in Meinung aufzulösen – ich denke, das ist das Thema, das ich jetzt in den nächsten zehn Minuten mit Ihnen diskutieren möchte. Wie schaffte man es nach einem Umbruch wie 1945, nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, dass Menschen, die dieses Regime gewollt, die dieses Regime mitgetragen haben, die in diesem Regime gelitten haben – „leiden“ bedeutete eigentlich, das Gefühl für Raum und Zeit in den Lagern zu verlieren; es gab dort eigentlich nur noch Jahreszeiten, es gab dort nur noch Tag und Nacht –, dass die Deutschen nach 1945 diese Realität des Dritten Reiches, diese Verfolgungsrealität, diese Staatskriminalität, diese Makroverbrechen zur Kenntnis nahmen?

Dabei halfen ihnen zunächst einmal die Alliierten. Die Deutschen zogen sich in sich zurück. Sie lebten ja auch fast ohne Zeit und Raum

und hatten sich unmittelbar nach Kriegsende eigentlich immer wieder eingeredet, sie hätten sehr, sehr viel zu tun mit der Bewältigung ihres Alltags. Es war ein Glücksfall, dass Emigranten, dass Juristen der Alliierten, sehr früh darangegangen waren, das verbrecherische System des Dritten Reiches aufzuarbeiten und so die Grundlagen für eine juristische Aufarbeitung der Vergangenheit zu legen.

Juristische Aufarbeitung der Vergangenheit – das bedeutet, dass man eigentlich Tatsachen und Fakten wahrnehmen muss, dass man nicht in Meinungen ausweichen kann. Insofern stehen eigentlich am Beginn der Auseinandersetzung mit den Meinungen über das Dritte Reich juristische Auseinandersetzungen, wichtige Prozesse, die bis heute zum Beispiel auch unser Bild von Natzweiler prägen. Das sind nicht nur die Prozesse, die in Nürnberg stattfanden. Es ist zum Beispiel auch der Prozess, der in Rastatt stattfand und der zum ersten Mal auch Verbrechen deutlich machte, die im Zuge der Todesmärsche hier in Baden-Württemberg – ich sagte ja: Konzentrationslager kommen in das Gebiet zurück, sie werden permanent verlegt – geschehen sind. Dabei kam es wirklich zu merkwürdigen Verbrechen.

Ich möchte ein Beispiel aus dem kleinen Außenlager Hessental erwähnen. Dort hat eine Bürgerinitiative vor mehr als zehn Jahren ein Eisenbahngleis und einen Eisenbahnwaggon gerettet und eine Ausstellung über den Todesmarsch gemacht, der Hessental berührte. In dieser Ausstellung finden sich auch Zeugenaussagen aus dem damaligen Rastatter Prozess. Unter anderem wird geschildert, dass ein 16-jähriger Junge niedersank. Wir wissen heute, warum Häftlinge niedersanken: Viele gingen barfuß, die Füße kühlten aus, die Beine versagten, und sie gingen in die Knie. Er ging in die Knie, und er hatte ein Stück Brot in der Hand, und ein Wachmann ging auf ihn zu und sagte: „Steh auf!“, und er guckte ihn an, von unten an – es wurde in diesem Prozess wirklich als Zeugenaussage überliefert – und sagte: „Nur noch dieses Stück Brot essen. Nur noch dieses Stück Brot essen.“ Und da sagte der Wachmann: „So ein Schwein, hat sich überhaupt nicht in der Gewalt!“ und schoss ihn nieder.

Das wissen wir von Zeitzeugen. Zeugen sind Zeitzeugen. Damit wird uns gleichzeitig eine Verpflichtung auferlegt, die uns eigentlich zu Zeitzeugen der Zeitzeugen macht. Das ist ja das ganz große Problem, vor dem wir heute stehen: dass Zeitzeugen, die authentische Erinnerungen überliefern – Sie, Frau Neu-Dufour, haben einen besonders eindrucksvollen in Ihrer Rede erwähnt –, aussterben.

Damit kommt eigentlich eine andere Aufgabe auf uns zu: Es kommt die Aufgabe auf uns zu, diese „Erbschaft“ der Zeitzeugen zu unserer eigenen Angelegenheit zu machen. Wir sind Zeitzeugen der Zeitzeugen. Ich denke, das ist eine außerordentlich große und eine außerordentlich wichtige Aufgabe, die auch deshalb so entscheidend ist – das ist heute angesprochen worden –, weil wir uns ja nicht mit der antiquarischen Erinnerung an die Konzentrationslagersysteme, an die Verfolgung, an die Entrechtung begnügen können, sondern weil wir ja wissen müssen: Wir sind eigentlich weiterhin von Herausforderungen umgeben, die sich in dieser Zeit spiegeln. Sie, Frau Vizepräsidentin, haben es angedeutet, sehr vornehm angedeutet. Ich mache das vielleicht ein bisschen kräftiger, denn ich darf das als Wissenschaftler.

Wir stehen eigentlich heute vor einer öffentlichen Diskussion, die ich mir so nicht einmal hätte vorstellen können, als anderthalb Millionen Deutsche das Buch von Sarrazin kauften. Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass wir einmal mit dumpfen Ausgrenzungsargumenten konfrontiert werden. Ich denke, es gehört zu einem 27. Januar, dass wir uns dieser Ausgrenzungsdiskussion der „Pegida“ stellen und mit dem Blick in die Geschichte unser eigenes Verhalten reflektieren. Ich glaube, auch das ist außerordentlich wichtig.

Wir dürfen, wenn wir auf Auschwitz, auf Treblinka, auf Majdanek, auf Nordhausen, auf Dachau schauen, nicht so tun, als ob wir auf eine ganz weit entfernte Epoche schauen. Wir sind umgeben von Ausgrenzungen – von Ausgrenzung, die sicherlich nicht dieses – so sagt Baumann – bürokratisierte Maß der organisierten Vernichtung erreicht.

Sechs Millionen Menschen umzubringen und daraus ein Kriegsziel zu machen, das ist noch einmal eine ganz andere Dimension als ethnische Konflikte, die wir heute im Südsudan, in Darfur, die wir in Zentralafrika, die wir in vielen Gegenden in Indonesien durchaus beobachten können und die uns herausfordern.

Das Gemeinsame ist die Angst vor dem Fremden, ist die Angst vor dem eigenen Mut, auf Fremde zuzugehen. Ich glaube, das ist das Entscheidende, was wir an diesem Tag, an solch einem Gedenktag kultivieren müssen, was wir zur pädagogischen, zur historisch-politischen Aufgabe machen müssen. Wir erinnern uns, weil wir konkrete Erinnerungsbezüge haben, etwa in der Erinnerung an Auschwitz, aber wir müssen uns auch selbst immer wieder infrage stellen und uns selbst bewerten in unserem Verhalten auf irritierende Beobachtungen, die wir an uns machen.

Prüfen Sie sich doch bitte einmal, wenn Sie in einem Bus oder in einer U-Bahn sitzen und es steigen türkische Jugendliche zu, die ihren Boomblaster laut anstellen. Beobachten Sie sich dann einmal. Wenn Sie dann die Möglichkeit haben, sich selbst infrage zu stellen – Herr Kretschmann, da werden Sie mir hoffentlich zustimmen –, dann nimmt man eine zentrale Frage auf, die Hannah Arendt nie losgelassen hat: „Hältst du es mit dir selbst eigentlich aus? Frage dich das bitte jeden Tag.“

Ich denke, wenn wir das beherzigen, dann nehmen wir das Anliegen derjenigen auf, die hier vor uns sitzen, die tief geprägt sind durch die Geschichte der Verfolgung, der Ausgrenzung, der Entrechtung, der Verächtlichmachung, der Ausbeutung.

Machen wir uns dann bewusst, dass der 27. Januar für uns eine Chance ist, weil er seit 1996 dazu dient, den Deutschen – uns – klarzumachen, dass die Auseinandersetzung mit diesen Ausgrenzungsprozessen, mit diesen Verfolgungsprozessen, die wir mit diesem „Ereignis Auschwitz“ in Verbindung bringen, für unsere politische Zivilisation eine zentrale Bedeutung hat.

Auch das ist ein erschreckendes Ergebnis der jüngsten Befragung der Bertelsmann Stiftung, die herausgefunden hat, dass etwas mehr als 60 Prozent der Deutschen sagen: Lass Auschwitz mal ruhen. Dagegen steht eine andere Zahl: 40 Prozent der Deutschen sind nämlich der Meinung, dass die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, mit dem Völkermord an den Juden, mit der „Endlösung“ der Judenfrage, mit der Verfolgung der Sinti und Roma, mit der Verfolgung der Zeugen Jehovas, mit der Verächtlichmachung und der Ausgrenzung der Menschen, denen wir heute, glaube ich, politisch korrekt einen erheblichen Förderungsbedarf zuerkennen, wichtig ist.

Das alles macht deutlich, dass die Zeit, mit der wir uns beschäftigen, wichtig ist, um unsere Maßstäbe zu bilden, um die Koordinaten unseres Verhaltens zu reflektieren. Das will Gedenken. Das hat Theodor Heuss gesagt, und ich glaube, dem stimmen Sie hoffentlich mit mir auch zu.

Vielen Dank.

Aufruf zu Schweigeminute

Winfried Kretschmann MdL
Ministerpräsident



Meine Damen und Herren!

Am heutigen Tag – es ist ja schon gesagt worden – jährt sich die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee zum 70. Mal.

Deswegen ist es mir ein Anliegen, am heutigen Tag ein Zeichen zu setzen gegen Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Ich habe deshalb alle Landesbehörden gebeten, zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus heute Mittag eine Schweigeminute einzulegen. Auch wenn diese Geschehnisse viele Jahre hinter uns liegen, dürfen wir angesichts der monströsen Menschenverachtung und Brutalität des Nationalsozialismus in Deutschland niemals nachlassen, daran zu erinnern.

Das Gedenken am 27. Januar kann aber lediglich ein Zeichen setzen und unsere Sinne schärfen. Not tut, dass wir im Alltag – Sie haben es gesagt –, jeder an seiner Stelle, das Mögliche leisten, um Intoleranz, Antisemitismus und gewalttätigen Ideologien den Boden zu entziehen. Offenheit und Toleranz lassen sich nur bewahren, wenn Fremdes als mögliche Bereicherung und nicht als Bedrohung wahrgenommen wird – sonst greifen Mechanismen, die dem Antisemitismus sehr ähnlich sind. Erfolgreiche Integration hilft, Radikalisierungsprozesse zu verhindern.

So möchte ich mit einem Satz des Theologen Eberhard Bethge, selbst Mitglied des Widerstands gegen das NS-Regime und ein Freund von Dietrich Bonhoeffer, enden und bitte Sie dann, dass wir zusammen schweigen.

„Gedenken macht Leben menschlich, Vergessen macht es unmenschlich.“

Interview

mit Mitgliedern der Theater-AG des Robert-Bosch-Gymnasiums Gerlingen: Benjamin Helsen, Sofia Kathmann, Erik Laicher, Marius Tritschler, Franca Wagner und Michael Volz, Leiter der Theater-AG; Moderation: Sibylle Thelen, Landeszentrale für politische Bildung



Frau Sibylle Thelen:

Sehr geehrte Damen und Herren! Auch die KZ-Lager in Leonberg gehörten zum Komplex Natzweiler-Struthof. Die Häftlinge wurden dort im Engelbergtunnel in der Rüstungsindustrie ausgebeutet. Von Gerlingen aus betrachtet – die Schüler sind aus Gerlingen, Herr Volz ist aus Gerlingen – liegen die KZ-Lager von Leonberg hinterm Berg, und genau so, nämlich „Hinterm Berg“, heißt auch das Theaterstück, das die Lage der Häftlinge in Leonberg, aber auch den Alltag der deutschen Bevölkerung in Gerlingen, also in der Volksgemeinschaft, thematisiert.

Geschrieben hat das Stück Michael Volz, den ich Ihnen gern vorstellen möchte: Herr Volz ist Lehrer für Französisch und katholische Religionslehre am Robert-Bosch-Gymnasium Gerlingen. Er leitet dort die Theater-AG und hat gemeinsam mit seinen Schülern, die schon hier vorn dabei sind, und auch den Schülern, die hinten im Publikum sitzen, das Stück inszeniert.

Wir werden Ihnen gleich zwei Szenen aus diesem Stück zeigen. Doch bevor die Filmdokumentation startet, möchte ich Sie, Herr Volz, gern fragen: Um was genau geht es in Ihrem Stück und insbesondere in den beiden Szenen?

Herr Michael Volz:

„Das liegt doch hinterm Berg!“ – Diese Antwort habe ich gehört, als ich die Beziehungen von Gerlingen zum ehemaligen KZ Leonberg hinterfragt habe.

Kann man mit diesen Worten etwas wegschieben, was nur 2,5 km von unserer Schule oder auch nur diesen Katzensprung von Gerlingen entfernt ist?

Zusammen mit den jungen Schauspielerinnen und Schauspielern habe ich mich auf den Weg gemacht und diese Geschichte intensiv

erforscht. Wir sind mehrfach über den Berg gelaufen und haben viele Fragen an Herrn Dr. Röhm von der Gedenkstätteninitiative gestellt.

Außerdem habe ich 18 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen befragt – danke für Ihr Wort vorhin: „Wir sind Zeitzeugen von Zeitzeugen.“ –, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aus Gerlingen, aus Baden-Württemberg, aber auch Albert Montal, einen ehemaligen Häftling aus Charmes in Frankreich. Diese Leute haben wir interviewt, und mit den Antworten dieser Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner habe ich mein Theaterstück geschrieben.

Sie sehen jetzt einen Ausschnitt von gut fünf Minuten vom Anfang des Theaterstücks. Wir zeigen die Parallelen zwischen dem Antreten der Hitlerjugend vor dem Berg und dem Morgenappell der Häftlinge hinterm Berg. Bitte stellen Sie sich doch die Frage: Wer ist hier eigentlich gefangen und worin?

Frau Sibylle Thelen:

Vielen Dank, Herr Volz.

Wir bitten nun die Technik, den Film zu starten.



Frau Sibylle Thelen:

Das waren zwei eindrucksvolle Szenen aus dem Stück „Hinterm Berg“, das die Theater-AG vom Robert-Bosch-Gymnasium in Gerlingen dort auf die Bühne gebracht hat. Das Stück wurde in Gerlingen und in Leonberg und auch in Frankreich aufgeführt.

Zur letzten Szene: Wir wollen nun hören, wie die Beteiligten selbst die Arbeit an dem Stück empfunden haben, wie sie sich der Geschichte – auch vor der eigenen Haustür – angenähert haben. Ich möchte gern anfangen mit Benjamin Helsen, den Sie in der letzten Szene gesehen haben. Er hat eben den SS-Kommandanten Brendler gespielt. Ich weiß, Sie haben sich sehr intensiv mit der Person dieses SS-Kommandanten auseinandergesetzt. Wie war es, in die Rolle eines Täters zu schlüpfen? Was für Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?

Benjamin Helsen:

Erst einmal guten Tag. – Was für Erfahrungen ich gemacht habe? Es war einerseits sehr anspruchsvoll und schwierig, aber es hat auch irgendwie Spaß gemacht. Anspruchsvoll war es deswegen, weil ich es unglaublich schwer finde, mich in einen Menschen hineinzusetzen, der für das Leiden und den Tod von etwa 3.000 Menschen verantwortlich war. Dazu war sehr viel Recherche notwendig. Dabei habe ich herausgefunden, dass Arnold Brendler früher, in seiner Kindheit, Probleme mit seiner Familie hatte und die SS dann für ihn so etwas wie eine neue Heimat wurde. Aber als dann das gesamte Dritte Reich langsam zusammenbrach, merkte er, wie seine Grundlage zusammenbricht. Den einzigen Ausweg aus diesem Leiden, aus dieser Situation, sieht er eben in Aggression und sadistischem Handeln.

Ebendies habe ich auf der Bühne dargestellt und musste erschreckenderweise feststellen, dass es eben auch Spaß macht, Menschen Leid zuzufügen. Ich glaube, dass jeder von uns so eine dunkle Seite hat – wie ich selbst festgestellt habe.

Frau Sibylle Thelen:

Sehr viele Schüler haben KZ-Häftlinge gespielt. Eine Schülerin, die diese Aufgabe übernommen hat, ist Sofia Kathmann. Sofia hat genau genommen zwei Häftlinge gespielt, die beide Leonberg nicht überlebt haben. Du hast die beiden bis zum letzten Atemzug auf der Bühne dargestellt. Wie war es Deiner Meinung nach: Welche Gedanken, welche Gefühle haben einen Häftling damals bewegt?

Sofia Kathmann:

Der vorherrschende Gedanke eines Häftlings war es natürlich, zu überleben, um jeden Preis am Leben zu bleiben und natürlich, daran anknüpfend – um am Leben zu bleiben –, auch ja keinen Fehler zuzulassen. Man hat es ja auch im Film gesehen: Man musste sich nur kurz verhaspeln, und schon gab es wieder fünf Schläge. Das kommt einem jetzt vielleicht nicht so schlimm vor, aber in dem Zustand, den man damals schon hatte – von der Arbeit und dem wenigen Essen –, konnten solche fünf Schläge auch schnell tödlich aussehen. Deswegen stand man auch als Häftling die ganze Zeit unter Angst, irgendwie geschlagen zu werden, und war auch mental gefangen in dieser Angst.

Diese Angst war nicht immer nur gespielt, denn wir haben auch so geprobt – in den Aufführungen war das dann zum Glück nicht so –, dass auch jemand, der seinen Text vergessen hat, wie in einer realen Situation dann auch einmal Schläge abbekommen hat. Oder dass der, der geschlagen wurde, nicht laut genug gezählt hat und nochmals geschlagen wurde. Deshalb hat diese Angst einen auch als Schauspieler wirklich bis ins Innerste ergriffen.

Frau Sibylle Thelen:

Es gab auch Häftlinge in Leonberg, die das KZ überlebten. Einige davon haben sich sehr engagiert in der Aufarbeitungsarbeit eingebracht. So beispielsweise Albert Montal, der 84-jährige Franzose, der sehr enge Kontakte mit der KZ-Gedenkstätte Leonberg pflegt, mit den

Ehrenamtlichen dort, die ja auch Unterstützung bei der Arbeit an dem Stück geleistet haben. Erik Laicher hat Albert Montal gespielt, den damals 14, 15 Jahre alten Häftling im KZ-Außenlager Leonberg. Ich weiß, Erik, Ihr wart ja mit dem Stück auch in dem Ort von Albert Montal, habt das Stück dort aufgeführt und hattet dann die Gelegenheit, Albert Montal kennenzulernen. Wie hat er denn auf Eure, auf Deine Darstellung reagiert?

Erik Laicher:

Vom gesamten Stück hielt er ziemlich viel, weil auch er der Meinung ist, dass man dieses Thema nicht vergessen darf und immer weiter erzählen muss, damit es nicht in Vergessenheit gerät. Wir waren mit ein paar Leuten einen ganzen Tag bei ihm und haben ihm Fragen gestellt für unser Stück, ihn sozusagen interviewt. Er hat alle Erinnerungen hervorgekramt und hat alle Fragen beantwortet, auch die, die ich persönlich für die Rolle brauchte. Als wir dann für unsere Tournee durch Frankreich in Charmes waren, hat er uns empfangen und viele Proben vor der Premiere gesehen und war auch zutiefst berührt, vor allem bei den Szenen, in denen er vorkam. Er hat auch geweint. Es hat ihn sehr getroffen.

Frau Sibylle Thelen:

Wir machen jetzt einen Sprung von Leonberg nach Gerlingen, mitten hinein in die Hitlerjugend, in die Hitlerschar zu Franca Wagner. Franca, Du warst Teil dieser Theater-Mädchenschar. Das war ja eine ganz besondere Erfahrung. Ich würde Dich gern fragen: Was für eine Erfahrung war das denn?

Franca Wagner:

Während der Proben waren wir eine Gruppe. Wir waren eine Gemeinschaft. Das hat uns, die Mitglieder der Theater-AG, nicht nur in den Rollen zusammengeschweißt. Es hat auch einfach Spaß gemacht, gemeinsam zu marschieren, zu singen, zu tanzen und sogar zu brüllen, obwohl wir manchmal echt dumme Sachen – also Sachen,

die wir natürlich in Wirklichkeit nie sagen würden – gebrüllt haben. Aber wir haben auch gemerkt, dass es damals irgendwie Pflicht war, zu dieser Gruppe dazuzugehören, und dass die Menschen gar nicht so frei waren. Dieses ganze Naziregime war ja für die Menschen total normal. Das haben wir dadurch begriffen.

Frau Sibylle Thelen:

Die Erfahrungen und die Arbeit an dem Stück haben zum Nachdenken angeregt, sicherlich auch uns zum Nachdenken angeregt. Wir wollen hier an dieser Stelle zu einer Bilanz kommen. Ich komme jetzt zu Marius Tritschler, der heute Morgen noch kurzfristig für Hendrik Laicher eingesprungen ist. Hendrik ist erkrankt, aber Hendrik und Marius waren gemeinsam in der Regieassistenz tätig und haben sich zwei Jahre lang sehr intensiv nicht nur mit dem Stück befasst, sondern auch mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte vor Ort. – Marius, was für eine Erkenntnis nehmen Sie denn aus diesen zwei Jahren mit?

Marius Tritschler:

Durch die Arbeit mit dem Stück nehme ich auf jeden Fall die Erkenntnis mit, dass es nicht nur eine Vergangenheit gibt oder nur eine Sichtweise, sondern zwei, drei oder wahrscheinlich noch viel mehr. Nur wenn man die alle kennt und versteht, dann versteht man auch die Vergangenheit und eigentlich auch die Gegenwart, gerade im Hinblick auf die momentanen Strömungen.

Was mir aber eigentlich fast noch wichtiger war, ist: Wir waren eine Gruppe von 11- bis 19-Jährigen. Für Erwachsene ist das, was ich jetzt gerade gesagt habe, vielleicht selbstverständlich. Aber selbst die ganz Jungen haben diese Botschaft wirklich verstanden und verinnerlicht. Deswegen sage ich jetzt mit gutem Gewissen, dass die Jugend zumindest fähig ist, diesen Staffelpstab, von dem Sie vorhin geredet haben, zu übernehmen.

Was ich darüber hinaus noch sehr beeindruckend fand, waren die Reaktionen bei uns in Gerlingen und in Leonberg, aber vor allem die Reaktionen in Frankreich, bei unseren Auftritten in Charmes und in Vesoul, mit denen sich die Zuschauer über Tage und Wochen hinaus noch beschäftigt haben. Diese Reaktionen zeigen für mich sehr deutlich: Wenn dieser alte Erbfeind von Deutschland so einen Austausch zulässt, dann ist das, was wir jetzt als Theater-AG getan haben, und auch das, was hier gerade passiert, nicht umsonst. Das, finde ich, ist ein gutes Fazit, was ich daraus ziehen kann.

Frau Sibylle Thelen:

Vielen Dank für dieses Fazit und überhaupt vielen Dank, dass Ihr zu dieser Gesprächsrunde gekommen seid.

Das waren Stimmen und Bilder aus dem Film, aus der Theaterproduktion „Hinterm Berg“. Sie können sich das gesamte Stück anschauen. Es gibt eine DVD, die im Haus der Katholischen Kirche am Stand neben dem Stand der Landeszentrale für politische Bildung käuflich erwerbbar ist. Dort gibt es auch die Gelegenheit zum Austausch. Ich weiß von den Schülern, von den Jugendlichen, dass sie sehr gerne ins Gespräch mit Ihnen kommen würden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch diejenigen, die hinten sitzen, bitten, einmal kurz aufzustehen, damit wir sehen, wer alles an der Arbeit zu diesem Stück beteiligt gewesen ist, damit wir uns noch einmal ganz herzlich bei Euch bedanken können.

Schlusswort

Brigitte Lösch MdL
Landtagsvizepräsidentin



**Herr Ministerpräsident,
meine Damen und Herren,**

wir sind am Ende des offiziellen Teils unseres Gedenkens.

Der bedeutende Anlass – 70 Jahre nach der Befreiung des KZ Auschwitz und die erschreckenden Ereignisse in diesen Wochen haben verlangt, dass wir ein starkes gemeinsames Zeichen setzen.

Ich meine: Das ist uns gelungen!

Besonders natürlich durch die – von Ihnen, Herr Ministerpräsident – initiierte Schweigeminute! Sie hat unsere entschlossene Einigkeit hier im Saal offenkundig gemacht. Und sie hat uns eingebunden in die landesweite Manifestation unseres eigentlichen Staatszwecks als Land Baden-Württemberg. Nämlich: unser Land – unbeirrbar und tatkräftig – als Hort der Menschenwürde, der Freiheit, der Vielfalt und der Demokratie zu gestalten!

Nachhaltig ermutigend wirken wird aber sicher auch Ihr Beitrag, Frau Dr. Neau-Dufour. Ihr „Europäisches Zentrum der deportierten Widerstandskämpfer“ und die Gedenkstätten an den ehemaligen Außenlagerorten von Natzweiler-Struthof in Baden-Württemberg arbeiten grenzüberschreitend zusammen. Damit tragen Sie – und damit tragen wir – zum Wachsen einer gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur bei. Konkretisiert hat sich das in der Ausstellung „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“, die wir anschließend im „Haus der Katholischen Kirche“ kennenlernen werden. Ihnen, Frau Dr. Neau-Dufour, herzlichen Dank!

Auch eine Partnerin und ein Partner des Ausstellungsprojekts auf baden-württembergischer Seite sind unter uns: Dorothee Roos und Arno Huth von der „KZ-Gedenkstätte Neckarelz“, deren vorbildliche Arbeit gegen das Vergessen 2010 mit dem „Landespreis für Heimatforschung“ gewürdigt worden ist.

Dass beide heute den Weg hierher auf sich genommen haben, bereichert unsere Gedenkstunde zusätzlich.

Sehr eindrucksvoll ist ebenfalls Ihr Vortrag gewesen, Herr Professor Steinbach. Er wird die Dokumentation unserer Gedenkstunde zu einer praktischen Wegweisung und Anleitung machen. Herzlichen Dank auch Ihnen!

Mehr als eine Abrundung war, was uns die Theater-AG des Robert-Bosch-Gymnasiums Gerlingen unter der Leitung von Herrn Oberstudienrat Volz gezeigt und gesagt hat. Herzlichen Dank und einen extra Applaus für Sofia Kathmann, Franca Wagner, Benjamin Helsen, Erik Laicher und Marius Tritschler – sowie für ihre Interviewerin Sibylle Thelen von der „Landeszentrale für politische Bildung“.

Dazu gepasst hat, dass die musikalische Umrahmung unserer Gedenkstunde von jungen Menschen gestaltet wurde, die Hoffnung machen. Es spielte das beim Wettbewerb „Jugend musiziert“ siegreiche Bläserquintett Emily Ohlendorf, Klara Simon, Anton Engelbach, Anton Keller und Nils Wörner. Auch ihnen sollten wir mit Applaus danken!

Unser Gedenken am 27. Januar bliebe unvollständig, würde es gezielt nicht Gelegenheit zur persönlichen Begegnung schaffen. Wie ich bereits angedeutet habe, lade ich Sie deshalb herzlich ein, jetzt miteinander ins „Haus der Katholischen Kirche“ rüberzugehen. Neben der erwähnten Ausstellung erwarten uns dort dankenswerterweise wieder Informationsstände der Opferorganisationen, die unseren Blick über den heutigen Tag hinaus weiten und schärfen.

Lassen wir uns ab jetzt bewusst leiten von Philipp Melanchthons Aufforderung:

„Wir sind zum wechselseitigen Gespräch geboren.“



Auf dem Stuttgarter Karlsplatz: Kranzniederlegung im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus, mit Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Landtagsvizepräsidentin Brigitte Lösch sowie weiteren Repräsentanten der Regierung, des Parlaments, der Stadt und von Opferorganisationen.





Ein Bläserquintett aus Preisträgerinnen und Preisträgern von „Jugend musiziert“ umrahmt die Gedenkfeier musikalisch (v. li. n. re.): Nils Wörner (Flöte), Klara Simon (Oboe), Anton Keller (Klarinette), Anton Engelbach (Fagott) und Emily Ohlendorf (Horn).

Landtagsvizepräsidentin Brigitte Lösch (am Rednerpult) betont in ihrer Gedenkrede, dass Erinnerungskultur und heutige Verantwortung unauflöslich zusammenhängen.





Im Anschluss an die Gedenkstunde: Begegnung mit Opferorganisationen an den Informationsständen im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart.





Im Anschluss an die Gedenkstunde: Begegnung mit Opferorganisationen an den Informationsständen im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart.





Im Anschluss an die Gedenkstunde: Begegnung mit Opferorganisationen an den Informationsständen im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart.

Blick in die Ausstellung „Freiheit – so nah, so fern. Das doppelte Ende des Konzentrationslagers Natzweiler“ im Haus der Katholischen Kirche in Stuttgart.



